

# AMERINDIAN RESEARCH

Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland



## EIN "HAIDA MANGA" ALS VISUELLES REISETAGEBUCH

Wie die Sammelreise Johan Adrian Jacobsens an die Nordwestküste zum Ausstellungsthema im Humboldt Forum wurde



## DIE SCHATTEN DER BLAUEN BERGE –

Eine kurze Geschichte der Apachen in der Sierra Madre Mexikos



## DER LETZTE KAMPF DER STOCKBRIDGE INDIAN COMPANY



## "MAXIMILIANO Y CARLOTA" –

der Traum von einem mexikanischen Kaiserreich




REZENSIONEN | INFORMATIONEN | AUSSTELLUNGEN

Rezensionen



Sie finden die Rezensionen ab Seite 59 in dieser Ausgabe.



Dr. Lothar Dräger, Ethnologe und ehemaliger Kustos der Amerika-Abteilung des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, ist am 15. September 2024 in Leipzig verstorben.

Freunde und viele andere, die er selbstlos unterstützt hat, nannten ihn respektvoll "Chief", denn neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit war es Dr. Lothar Dräger stets wichtig, die Ethnologie der amerikanischen Urbevölkerung in einer Weise aufzuarbeiten und zu erklären, dass sie auch für Fachfremde und Hobbyfreunde verständlich wurde. Er hat auch in der Zeitschrift Amerindian Research mehrere Beiträge publiziert.

Die Mitglieder des Redaktionskollegiums möchten hiermit seiner Frau Angelika und allen Angehörigen ihre aufrichtige Anteilnahme ausdrücken.



Inhalt:

<i>Peter Bolz</i>	Ein "Haida Manga" als visueller Reisebericht. Wie die Sammelreise Johan Adrian Jacobsens an die Nordwestküste zum Ausstellungsthema im Humboldt Forum wurde.	S. 4
<i>Karl-May-Museum Radebeul</i>	Eine Narrenmaske der Kwakiutl ( <i>Kwakwaka'wakw</i> )	S. 22
<i>Veronika Ederer</i>	Die Schatten der Blauen Berge – Eine kurze Geschichte der Apachen in der Sierra Madre Mexikos	S. 24
<i>Ursula Thiemer-Sachse</i>	"Maximiliano y Carlota" – der Traum von einem mexikanischen Kaiserreich um die Mitte des 19. Jahrhunderts	S. 44
<i>Siegfried Jahn</i>	Der letzte Kampf der Stockbridge Indian Company	S. 50
<i>Gregor Lutz</i>	Stephen und Louise – Die Standing Bear Love Story	S. 54
<i>Rudolf Oeser</i>	Neue Forschungen zur Herkunft der Osterinselbewohner – Ein Blick in die Zeitschrift "Nature, No. 633"	S. 58
—	Rezensionen	S. 59
<i>Daniel Guggisberg</i>	Ein seltenes Foto von Red Cloud	S. 68
<i>Richard Green</i>	Richard Green Collection, Birmingham, Großbritannien: Birkenrinden-Schachteln der Mikmaq (Kanada, Nova Scotia, Mitte des 19. Jahrhunderts).	S. 70

**Titelbild:** Wickiup der Apachen bei Fort Bowie, Arizona (Foto: Veronika Ederer). Bitte beachten Sie den Beitrag von Veronika Ederer ab Seite 22 in dieser Ausgabe.

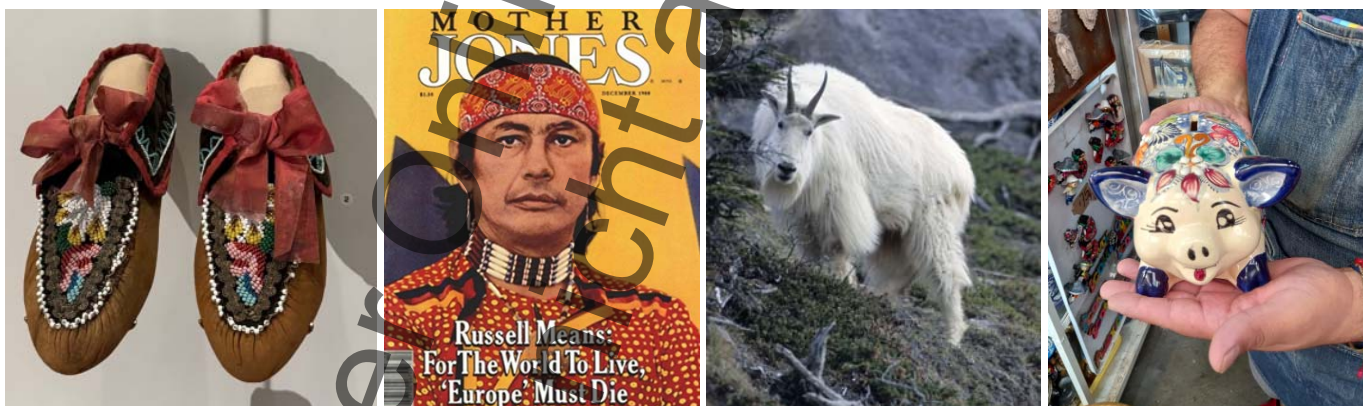
**Impressum:**

AmerIndian Research.  
Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland.  
ISSN: 1862-3867 | Die Zeitschrift erscheint quartalsweise seit 2006.  
Verlag / Redaktion:  
Dr. Mario Koch (Eigenverlag, nicht im Handelsregister eingetragen)  
Amerindian Research  
Bergstraße 4 | 17213 Fünfseen / OT Rogeez | Tel. 039924-2174 (abends)  
info@amerindianresearch.de  
Homepage: <http://www.amerindianresearch.de>  
Herausgeber und Chefredakteur: Dr. Mario Koch  
Redaktionsteam:  
Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse, Dr. Angelika Danielewski, Rudolf Oeser

Die Preisangabe dieser Zeitschrift gilt für Deutschland.

Copyright beim Verlag. Für gezeichnete Beiträge liegen die Rechte bei den Autoren, ansonsten beim Verlag. Manuskripteinsendungen müssen frei von Rechten Dritter sein. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert werden. Alle gezeichneten Beiträge geben die Meinungen bzw. das Sachwissen der Autoren wieder und müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

**Bankverbindung:**  
Commerzbank | Rostock  
Konto 190 99 77 01 | BLZ 130 400 00  
BIC: COBADEFFXXX | IBAN: DE47 1304 0000 0190 99 77 01



**Die nächste Ausgabe dieser Zeitschrift erscheint im Februar 2025. Sie lesen darin u. a. folgende Beiträge:**

<i>Rainer Kühn</i>	Mokassins – die Geschichte eines Symbols indianischer Kulturen.
<i>Gregor Lutz</i>	Being Russel Means: Alternative Fakten und wer oder was ist ein Indianer?
<i>Gerhard Schirmers</i>	Das Fest der Schneeziegen – Der Mensch und sein Jagdwild in einer Überlieferung der Tsimshian.
<i>Ursula Thiemer-Sachse</i>	Schwein gehäbt! – in Mexiko.

## Ein "Haida Manga" als visueller Reisebericht. Wie die Sammelreise Johan Adrian Jacobsens an die Nordwestküste zum Ausstellungsthema im Humboldt Forum wurde.

Peter Bolz

Im September 2022 wurde der zweite Ausstellungs-  
trakt im Humboldt Forum in Berlins Mitte (**Abb. 1**), der  
auch die Amerika-Sammlungen umfasst, der Öffentlichkeit  
übergeben. Im Gegensatz zu der zuvor im Ethnologischen  
Museum in Berlin-Dahlem gezeigten Dauerausstellung  
"Indianer Nordamerikas", die einen Querschnitt durch die  
in Berlin vorhandene Nordamerika-Sammlung präsentierte  
(siehe Bolz und Sanner 1999), gibt es im Humboldt Forum  
zu Nordamerika nur ein einziges Kulturareal, das als perma-  
nente Ausstellung konzipiert ist: das der Nordwestküste.

Hinzu kommt ein so genanntes "Schaumagazin", in dem  
überwiegend Objekte der Prärie- und Plainsindianer gezeigt  
werden, so wie sie zuvor in den Depot-Schränken in der  
Studiensammlung in Dahlem aufbewahrt wurden. Dabei  
fehlt allerdings jegliche Beschriftung. Wer wissen will, um  
welche Objekte es sich handelt, muss in einem Computer-  
Terminal suchen, in dem er leider nur wenige Informatio-  
nen findet, von denen der überwiegende Teil zudem unvoll-  
ständig oder fehlerhaft ist.

Ergänzend dazu gibt es die Sonderausstellung "Gegen  
den Strom", in der die von dem indigenen Ethnologen  
Francis La Flesche 1898 für das Königliche Museum für  
Völkerkunde zusammengestellte Omaha-Sammlung prä-  
sentiert wird (siehe Bolz 2023). Diese Ausstellung wurde  
kürzlich durch einige neuere Objekte von der Omaha-  
Reservation in Nebraska ergänzt, so dass sie wohl noch eine  
längere Zeit zu sehen sein wird.

### Kulturen der Nordwestküste als Dauerausstellung

Die dauerhafte Nordamerika-Ausstellung im Humboldt  
Forum trägt den Titel "First Nations der Nordwestküste –  
Ein Sammler, viele Perspektiven". Bei diesem Sammler  
handelt es sich um Johan Adrian Jacobsen (**Abb. 2**), der in  
den Jahren 1881 bis 1883 im Auftrag des "Königlichen  
Museums für Völkerkunde" eine Sammelreise an die Nord-  
westküste und nach Alaska unternahm (siehe Bolz 2018a).  
Auftraggeber war Adolf Bastian (**Abb. 3**), der Direktor des  
Museums, der unermüdlich danach strebte, die Sammlun-  
gen des Museums zu mehren, so lange dies noch möglich  
war. Denn Bastian hatte auf seinen zahlreichen Reisen auf  
alle Kontinente erlebt, wie die fortschreitende Zivilisation  
der Europäer die ursprünglichen Kulturen der "Naturvöl-  
ker" verändert und zerstört hat, und deshalb wollte er in  
Berlin das zusammentragen, was von diesen Völkern an  
"voreuropäischem" Kulturgut noch vorhanden war, ehe es  
für immer verloren ginge (Bolz 2020: 35-36). Dieses Sam-  
meln "in letzter Minute" wird heute vielfach als "Rettungs-  
ethnologie" bezeichnet, manche sprechen auch von "Sam-  
melwahn" (Brandstetter 2019: 54-55). Von diesen Kritikern

wird leider immer wieder vergessen, dass es ohne die euro-  
päische Idee des musealen Sammelns und Aufbewahrens  
die meisten dieser Stücke längst nicht mehr gäbe.

Das eigentliche Problem bei dieser Art des Sammelns be-  
stand darin, dass angesichts der großen Zahl von Objekten,  
die Ende des 19. Jahrhunderts in das Völkerkundemuseum  
nach Berlin gelangten, eine sorgfältige Dokumentation kaum  
möglich war. Und da es bei der Eröffnung des Museums  
1886 noch keine Trennung in Schausammlung und Depot  
gab, mussten alle neu erworbenen Objekte in den vorhande-  
nen Glasschränken der Ausstellung untergebracht werden,  
so dass diese in kürzester Zeit völlig überfüllt waren.

1926 war es dann möglich, im Museum für Völkerkunde  
eine neue Dauerausstellung einzurichten, in der die Samm-  
lung Jacobsen großzügig präsentiert werden konnte  
(**Abb. 4**). Nach der Zerstörung des Museums im Zweiten  
Weltkrieg konnte erst wieder 1999, jetzt im Neubau in Ber-  
lin-Dahlem, eine permanente Ausstellung zur Ethnologie  
Nordamerikas gezeigt werden. Darin waren dann auch  
wesentliche Teile der Sammlung Jacobsen aus British  
Columbia zu sehen (**Abb. 5**).

Bei seiner Sammelreise an die Nordwestküste und nach  
Alaska agierte Jacobsen ganz im Sinne seines Auftraggebers  
Adolf Bastian und trug alles zusammen, was er aus den Mit-  
teln des zuvor gegründeten "Ethnologischen Hilfskomitês"  
finanzieren konnte. Auf diese Weise entstand in Berlin die  
größte Einzelsammlung der Nordamerika-Abteilung: etwa  
3000 Objekte von der Nordwestküste und etwa 4000 aus  
Alaska (Bolz und Sanner 1999: 170-182, 213-220).

Dazu verfasste Jacobsen einen ausführlichen Reisebe-  
richt, in dem er sehr detailliert seine Sammeltätigkeit und  
seine Begegnungen mit den verschiedenen ethnischen  
Gruppen beschreibt. Dieser 1884 erschienene Bericht ist  
ganz im Stil seiner Zeit gehalten: Jacobsen stellt die aben-  
teuerlichen Aspekte seiner Reise in den Vordergrund und  
schildert Szenen, bei denen er beispielsweise bei stürmi-  
schem Wetter in einem Boot unterwegs war und nur knapp  
mit dem Leben davankam. Zudem schaut er immer wieder  
mit einer gewissen europäischen Überheblichkeit auf die  
"primitiven" Sitten und Gebräuche der von ihm besuchten  
Gruppen. Da er kein ausgebildeter Ethnologe war, bestand  
seine Aufgabe lediglich darin, ethnologische Sammlungen  
anzulegen und diese so gut er konnte zu dokumentieren.  
Weitergehende wissenschaftliche Erkenntnisse wurden von  
ihm nicht erwartet.

Als Norweger hatte er zudem Schwierigkeiten mit der  
deutschen Sprache, so dass er für die Abfassung seines Reise-  
berichts von einem "Ghostwriter" unterstützt werden  
musste, dem Journalisten August Woldt, der fälschlicher-  
weise manchmal als Autor des Reiseberichts genannt wird.



Abb. 1: Humboldt Forum Berlin, Westfassade. Die 2022 eröffneten Ausstellungen zu Amerika befinden sich im zweiten Obergeschoss. Foto: P. Bolz, August 2024.

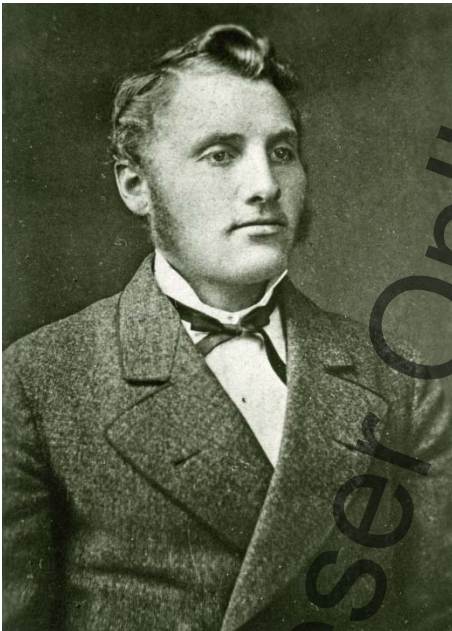


Abb. 2: Johan Adrian Jacobsen (1853-1947) im Alter von 28 Jahren, kurz bevor er zu seiner Amerikareise aufbrach. Die Haarlocke über der Stirn würde von Yahgulanaas als Jacobsens persönliches Erkennungsmerkmal eingesetzt. Foto: Archiv Adrian Jacobsen Jr., Hamburg.



Abb. 3: Adolf Bastian (1826-1905), seit 1876 Direktor des 1873 gegründeten, aber erst 1884 fertiggestellten und 1886 eröffneten Königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin. Foto: Archiv Ethnologisches Museum Berlin.

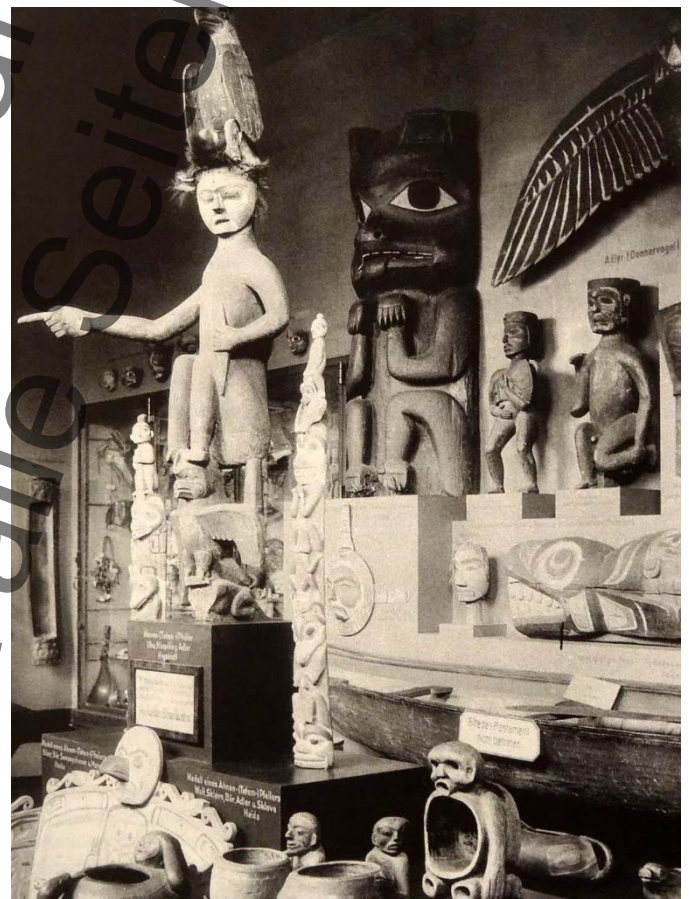


Abb. 4: Objekte von der Nordwestküste Nordamerikas in der 1926 neu gestalteten Dauerausstellung des Museums für Völkerkunde, überwiegend aus der Sammlung Jacobsens. Links vorne der Häuptlingssitz der Heiltsuk (Bella Bella). Foto: Archiv Ethnologisches Museum Berlin.



Abb. 5: Nordwestküsten-Raum in der 1999 eröffneten Dauerausstellung "Indianer Nordamerikas" in Berlin-Dahlem. In der Mitte alte und neue Hamatsa-Masken, rechts der von Jacobsen erworbene Häuptlingssitz der Heiltsuk (Bella Bella). Foto: Ethnologisches Museum, Martin Franken.

Hinzu kommt, dass er nicht nur ethnologische Objekte sammelte, sondern auch den Auftrag hatte, für den Berliner Arzt und Anthropologen Rudolf Virchow Schädel mitzubringen, vorzugsweise solche mit Kopfdeformationen, wie sie von einer herausgehobenen Oberschicht an der Nordwestküste praktiziert wurden (siehe Virchow 1892: Taf. XXIII). Um an solche Schädel zu gelangen, musste Jacobsen Gräber plündern, was er damit rechtfertigte, dass dies im Namen der Wissenschaft geschehe.

Das heißt, sein Reisebericht von 1884, der 1977 ins Englische übersetzt wurde, ist alles andere als "politisch korrekt" und somit ein "gefundenes Fressen" für alle, die an der Sammeltätigkeit des 19. Jahrhunderts etwas auszusetzen haben. Er ist dadurch der ideale Ansatzpunkt für eine kritische Betrachtung der Tätigkeit Jacobsens aus unterschiedlichen Perspektiven.

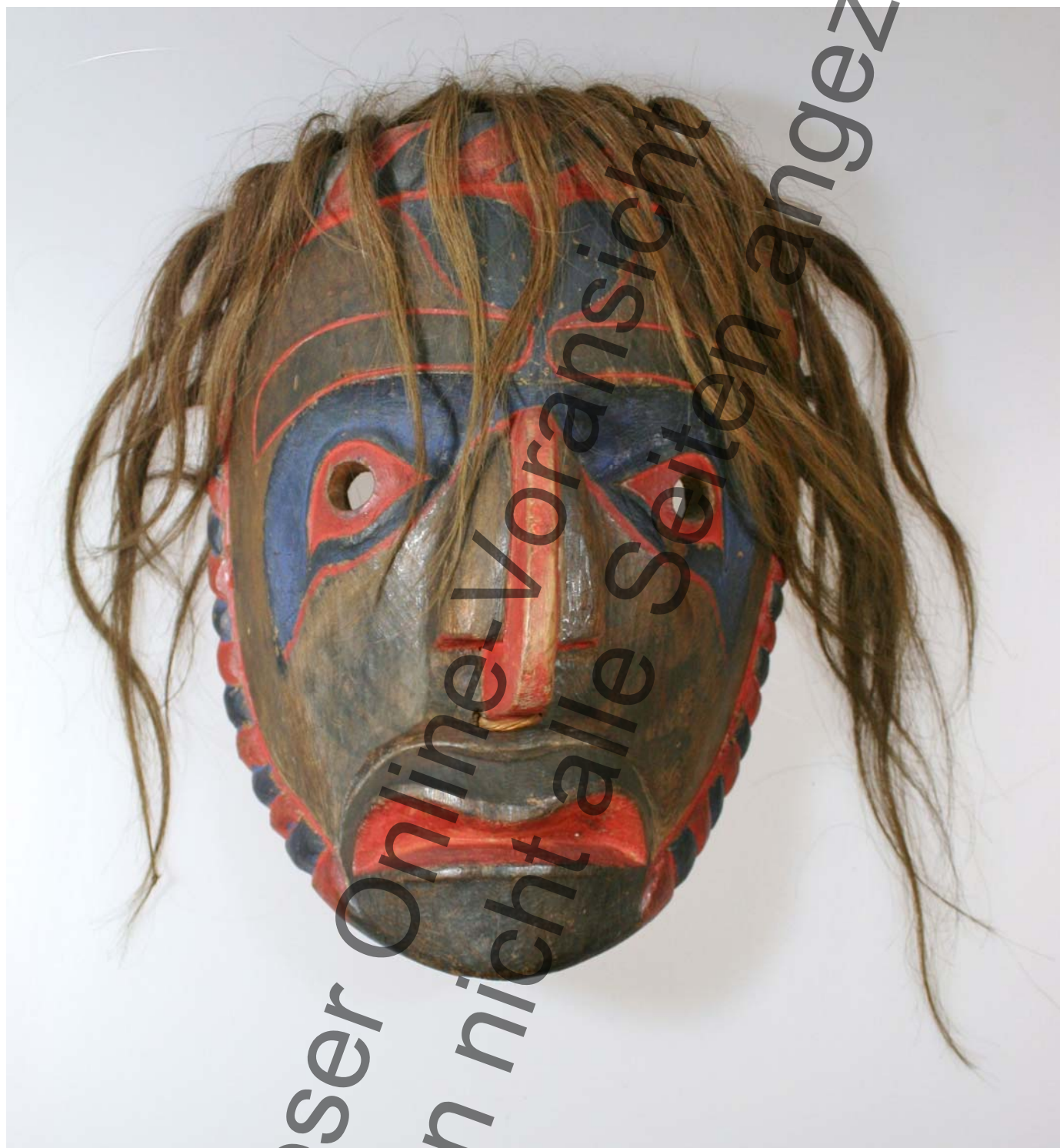
Die für die Nordamerika-Sammlung insgesamt und speziell für diese Ausstellung im Humboldt Forum verantwortliche Kuratorin Monika Zessnik schreibt über Jacobsen: "Seine einseitige Sichtweise auf die sich verändernden Kulturen der Pazifikküste wird heute von Vertreter\*innen der First Nations kritisiert. Durch die mediale Kontextualisierung in einer Augmented-Reality-Anwendung wird diese historische Perspektive der objekthaften Erzählung durchbrochen" (Zessnik 2022: 28).

Letztere Phrase bezeichnet die Medienstation (Abb. 6), an der man sich über einen QR-Code verschiedene indigene Kommentare zu Jacobsens Reisebericht anhören könnte, wenn sie denn funktionieren würde. Bei all meinen wiederholten Besuchen des Humboldt Forums hat diese Medienstation allerdings noch nie funktioniert (Abb. 7), so dass mir bisher alle kritischen indigenen Stimmen zu Jacobsens Reisebericht vorenthalten wurden.



Abb. 6: Stellwand mit Ankündigungen zusätzlicher Medien, die die Ausstellung zu Jacobsen erklären sollen. Kurz nach Eröffnung der Ausstellung waren diese Medien bereits außer Betrieb.

Aus der Sammlung des Karl-May-Museums Radebeul:  
Eine Narrenmaske der Kwakiutl (*Kwakwaka'wakw*)



**Sogenannte Narrenmaske von der Nordwestküste Nordamerikas**

Kwakiutl (*Kwakwaka'wakw*), British Columbia, Kanada, vor 1883, Zedernholz, Haare, Sammlung Karl-May-Museum, Erwerbungsjahr: 1930 (Arthur Speyer, Berlin; vorher "Königliches Museum für Völkerkunde", Berlin, Sammlung Adrian Jacobsen), Inventar-Nr.: 763

## Die Schatten der Blauen Berge – Eine kurze Geschichte der Apachen in der Sierra Madre Mexikos

Veronika Ederer



Abb. 1:  
Geronimos Gruppe in Fort  
Bowie 1886  
[Arizona Historical Society,  
C.S. Fly 1886]

Am 3. September 1886 nahm der amerikanische General Nelson A. Miles im Skeleton Canyon (Arizona) die Kapitulation der Apachen-Gruppe von Naiche und Geronimo entgegen, die von Leutnant Charles Gatewood, den zwei Apachen-Scouts Kayitah und Martine sowie dem amerikanischen Dolmetscher George Wratten mühsam und langwierig vorbereitet worden war. Nachdem sich sowohl Geronimo als auch Naiche, der Anführer der Gruppe und Sohn von Cochise, den Amerikanern ergeben hatten, wurde die kleine Gruppe Chiricahuas von nicht ganz 40 Personen zuerst nach Fort Bowie, dann Fort Sam Houston und schließlich nach Fort Pickens und Fort Marion in Florida deportiert (Abb. 1). Ende August desselben Jahres waren bereits über 430 Warm Springs und Chiricahua Apachen aus dem San Carlos Reservat fortgeschafft und nach Fort Marion in Florida gebracht worden. Alle, auch diejenigen, die seit Jahren als Scouts im Dienst der Regierung gestanden hatten oder friedlich in San Carlos gelebt und Felder angelegt hatten, wurden damit automatisch zu Kriegsgefangenen – für die nächsten 27 Jahre in Mount Vernon, Alabama und schließlich Fort Sill, Oklahoma.

In den meisten Publikationen, die vom Widerstand und der Gefangenschaft der Apachen erzählen, sind die sogenannten "Apachen-Kriege" (*Apache Wars*) mit dieser Episode abgeschlossen. Bisweilen wird erwähnt, dass einzelne Krieger wie Massai oder Apache Kid noch einige Jahre in Arizona, New Mexico und Mexiko Überfälle und Gewalttaten verübten.<sup>1</sup> Weniger bekannt ist hingegen, dass es seit Beginn der amerikanischen Besetzung der traditionellen Wohngebiete der Apachen immer wieder Gruppen und

Einzelpersonen gab, die sich dem Zugriff der Armee und dem mühevollen Leben in den Reservaten entzogen und in den unwegsamen Bergregionen Mexikos in der Hoffnung auf ein Leben in Frieden Zuflucht suchten. Beständige Kontakte zwischen den Apachen auf den Reservaten in Arizona und New Mexico und den Apachen der Sierra Madre sind vielfältig belegt. Diese, in der Literatur oft als "Bronco Apaches" (span. "wilde Apachen") bezeichneten Kleingruppen, waren bis 1935 eine unterschwellige und bisweilen offene Bedrohung für Siedler, Cowboys und Reisende, vor allem im US-amerikanisch-mexikanischen Grenzgebiet. Die Berichte von Zusammenstößen fanden, oft durch reißerische Zeitungsartikel verfälscht, überzeichnet und ausgeschmückt, ihren Weg in die Mythenwelt der Grenzgebiete nach dem Ende der Konflikte zwischen Armee und Indigenen.<sup>2</sup> Noch bis weit in die 1950er Jahre bereisten die Bewohner der kleinen Dörfer das mexikanische Hinterland der Sierra Madre aus Furcht vor Apachen nicht gerne.

### Sierra Madre Occidental

Eine Region war für die Apachen besonders geeignet, um vor den amerikanischen, aber auch den mexikanischen Truppen Schutz zu finden: die Sierra Madre Occidental, von den Apachen die "Blauen Berge" genannt. Der Gebirgszug mit vulkanischem Ursprung zieht sich mit unzähligen Tälern und Schluchten vom Südosten Arizonas bis in den mexikanischen Bundesstaat Guanajuato im mittleren Norden Mexikos (Abb. 2 & 3). Manche Berggipfel erreichen eine Höhe von ca. 3.300 Metern. Das Gebiet gilt als

<sup>1</sup> Diese haben sogar Eingang in verschiedene Romane oder Filmproduktionen gefunden (Cook 2014).

<sup>2</sup> Cook 2014: 23.



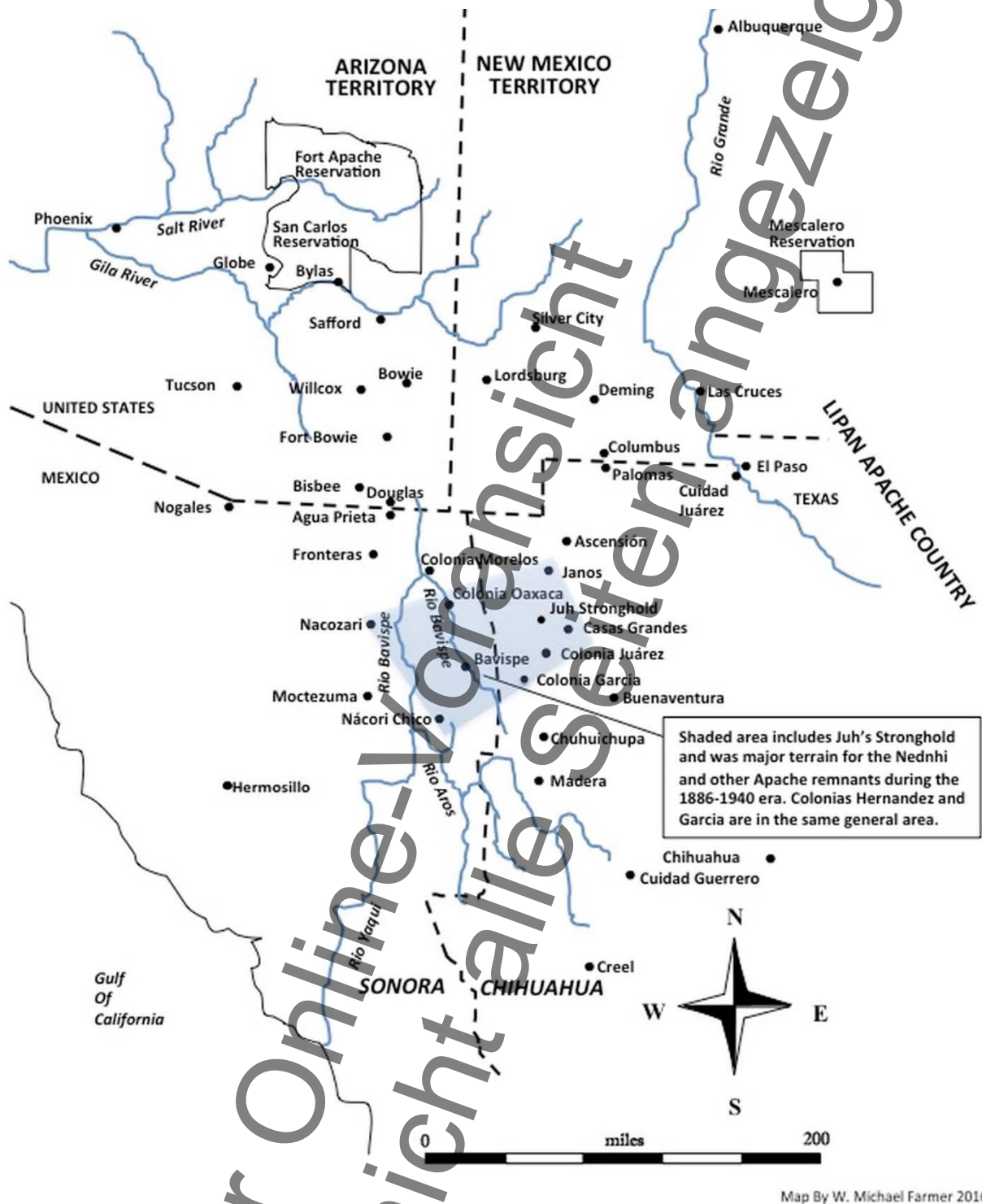


Abb. 2: Karte mit der Sierra Madre [Michael Farmer 2016]

sehr mineralreich; obwohl bereits 1567 die erste spanische Silbermine in Santa Barbara errichtet wurde, scheiterten großangelegte Abbauersuche jedoch an der fehlenden Infrastruktur.

Verschiedene indianische Gruppen besiedelten das Gebiet schon in prähistorischer Zeit, wie zahlreiche Klippensiedlungen belegen. Kulturelle Kontakte zu den großen Zentren wie Paquime in Chihuahua oder Aztec Ruins in

New Mexico sind nachweisbar.<sup>3</sup> In historischer Zeit nannten die Mountain Pima, Opatá und Rarámuri die Sierra Madre ihre Heimat. Die Rarámuri zogen sich mit der Ankunft der spanischen Kolonisatoren im 16. Jahrhundert in die Hochebenen zurück und leben auch heute dort noch vom Anbau und von der Viehzucht.

Seit dem späten 18. Jahrhundert nutzen die verschiedenen Gruppen der Apachen die Sierra Madre immer wieder

<sup>3</sup> Lekson 2021.





Abb. 3: Sierra Madre (Chihuahua, Mexico) [Jens Uhlenbrock 2006]

als Rückzugsort, um vor den Soldaten zu fliehen. Vor allem in der frühen Reservationszeit nach dem Amerikanischen Bürgerkrieg verließen kleine Gruppen von Kriegern oder Familien die unzumutbaren Bedingungen der Reservate und suchten nach ihren Beutezügen Schutz in den Bergen. Als der Anführer der Chokonen und Bedonkohe Cochise 1874 starb, hatte er seinen älteren Sohn Taza zu seinem Nachfolger bestimmt. Taza zog mit seinen Anhängern auf die San Carlos Reservation in Arizona und starb 1876 auf einer Delegation nach Washington D. C. an einer Lungenentzündung. Die mündliche Überlieferung erzählt bis heute davon, dass er vergiftet worden sei. Naiche, Cochises zweiter Sohn, wurde Anführer und weigerte sich, nach San Carlos zu gehen. Bereits 1876 zogen sich einige Überlebende von Cochises Gruppe, deren Zahl immer wieder durch einzelne Flüchtige ergänzt wurde, in die Sierra Madre zurück.<sup>4</sup>

Von den leeren Versprechen der Agenten in San Carlos enttäuscht, floh Geronimo im April 1878 zu der Gruppe von Juh und Natiza, den Nednhi Apachen, in die Sierra Madre, um im Dezember 1879 nach Arizona zurückzukehren. Nach der Niederschlagung der religiösen Bewegung

um den Propheten Noch-ay-del-kinne flohen abermals 74 Krieger unter Juh, Naiche und Geronimo aus San Carlos in die Sierra Madre. Besonders im Jahr 1882 ermutigten die generell unerträglichen Bedingungen auf der Reservation zahlreiche Einzelpersonen und kleine Gruppen, sich den Apachen in der Sierra Madre anzuschließen.

Eine solche Gruppe Krieger unter dem Chiricahua-Anführer Chatto überfiel im Januar 1883 die Familie des Richters H.C. McComas in der Nähe von Lordsburg, New Mexico, tötete McComas und seine Frau und entführte den dreijährigen Sohn Charlie. Aufgrund dessen erhielt General Crook im Mai 1883 schließlich von den mexikanischen Behörden einmalig die Erlaubnis, mit seinen Truppen und Apachen-Scouts die Grenze zu passieren, um die Flüchtigen zu fassen und Charlie McComas zu finden. Als sie Chattos Apachen-Lager fanden und angriffen, nahmen sie mehrere Frauen und Kinder gefangen. Möglicherweise wurde Charlie McComas von den wütenden Apachen bei diesem Kampf getötet, wie die mündliche Überlieferung berichtet. Die Leiche des Jungen wurde nicht gefunden. Doch dass ein amerikanischer General sie in ihrem

<sup>4</sup> Meed 1993: 20.

## "Maximiliano y Carlota" – der Traum von einem mexikanischen Kaiserreich um die Mitte des 19. Jahrhunderts

Ursula Thiemer-Sachse

Träume der Mächtigen gestalten sich in der Realität mit Hilfe der Kraft, der Kunst und des handwerklichen Könnens der verpflichteten einfachen Leute, aber oft anders als zuvor gedacht. Ideen werden von anderen umgesetzt und auch verändert oder gar verhindert. Eine ganze Gesellschaft ist notwendig, um Wirklichkeit werden zu lassen, was einige erdacht haben. Oft bleiben aber nur die Namen derjenigen, welche die Macht repräsentieren oder haben, etwas in größerem Umfang Realität werden zu lassen, in der menschlichen Erinnerung haften. Dies betrifft vor allem die Gestaltung des Zusammenlebens und ist vom Verständnis späterer Generationen geprägt. Es gilt zu beachten: dies betrifft auch das Scheitern eines Projektes.

Für Mexiko spricht man oft selbst in der Fachliteratur von der Existenz eines aztekischen Imperiums. Jedoch gab es im vorkolonialen Mexiko dergleichen nicht. Es existierten nur Stadtstaaten mit einer mehr oder minder weitgehenden Tributherrschaft über andere, wobei der Herrscher keineswegs Machtbefugnisse eines Imperators hatte.

Während der spanischen Kolonialherrschaft, beginnend mit Kaiser Karl V. des Heiligen Römischen Reiches, lagen die Macht wie besondere Wirtschaftsinteressen zudem außerhalb Mexikos, das hauptsächlich Quelle zu exportierenden Reichtums war (Abb. 1). Seit der Unabhängigkeitserklärung 1810 gab es unterschiedliche Versuche der einheimischen Elite, die wirtschaftlichen Interessen mit einer politischen Macht abzusichern. Da gab es beispielsweise 1821-23 einen ersten Versuch durch den Usurpator Agustín de Itúrbide, der sich selbst zum Kaiser Mexikos erklärte. Nach seiner Hinrichtung 1824 erfolgten mehrere Jahrzehnte lang seitens verschiedener Kräfte der wirtschaftlichen Elite unterschiedliche Versuche, den mexikanischen Staat unter präsidentaler Macht zu organisieren. Dies geschah immer wieder mittels nur wenige Monate dauernder, einander oft unter chaotischen Umständen ablösender Präsidentschaften.



Abb. 1: Ausschnitt mit der Darstellung des amerikanischen Doppelkontinents aus dem allegorischen Gemälde der von Karl V. regierten Länder, Monumentalbild im Schloss Miramare



Abb. 2: Eintrittskarte zu den Ausstellungen im Schloss Miramare mit einem Ausschnitt des Bildes von Maximiliano als Kaiser von Mexiko

Man spricht von fünfzig verschiedenen republikanischen Regierungen. Schließlich kam es mit der Reformbewegung unter Benito Juárez (1806-1872) während seiner ersten Präsidentschaft (ab 1861) zu entscheidenden Veränderungen. Vor allem betraf das die Abgrenzung von Staat und Kirche und die Reduzierung der kirchlichen Macht, die unter anderem zuvor über mehr als 60 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche verfügt hatte. All dies widersprach den Interessen der mit der wirtschaftlichen Elite des Landes verbundenen europäischen Kolonialmächte. Schon 1837 hatte Frankreich Mexiko den Krieg erklärt, und zwar unter dem Vorwand nicht bezahlter Schulden, was jedoch ohne Resultat geendet hatte. In der Zeit von 1853 bis 1855 hatte sich der General Antonio López de Santa Anna zum Souverän von Mexiko erklärt und Frankreich um Hilfe gebeten. Nach dem Zusammenbruch seiner konservativen, klerikalen Regierung floh der General ins Ausland. Während jedoch Großbritannien und Spanien sich zurückhielten, entsandte Frankreich dann unter Napoleon III. 1862 Invasionstruppen und veranlasste die Einsetzung eines Kaisers.

Hatte Mexiko – mit der Ägide der USA unter der Monroe-Doktrin seit 1823 mit dem Motto "Amerika den Amerikanern" im Rücken – während der ersten Jahrzehnte seiner Unabhängigkeit versucht, die alten Herrschaftsformen des Vizekönigreiches Neuspanien zu überwinden, so war nunmehr eine neue Situation entstanden. Zwischen 1858 und 1861 war in Mexiko zwischen Liberalen und Konservativen

ein Bürgerkrieg entbrannt, welchen die Republikaner gewannen. 1861 wurde Benito Juárez als Präsident gewählt. Anfang 1862 wurde unter Juárez bei Todesstrafe verboten, einer ausländischen Intervention irgendeine Hilfe zuteilwerden zu lassen. Die Niederlage der französischen Interventionstruppen am 5. Mai 1862 in Puebla wird noch heute als nationaler Feiertag begangen. Danach organisierte Juárez den Widerstand, denn noch war kein endgültiger Sieg über die französischen Truppen erreicht.

Außerdem hatten sich die USA in den entsprechenden Jahrzehnten zuvor bei der Erschließung und Annektierung der westlichen Regionen in Nordamerika große Gebiete Nordwestmexikos einverleibt. Nun aber waren die Kräfte zu Beginn der sechziger Jahre in den Auseinandersetzungen des Bürgerkriegs zwischen den Nord- und Südstaaten gebunden. So war die sich in Mexiko vollziehende Entwicklung für sie weniger interessant. Die Monroe-Doktrin hatte dementsprechend darauf auch keine entscheidende Wirkung. Die europäischen Kolonialmächte konnten also versuchen, ihren Einfluss zu verstärken sowie beispielsweise den Zugriff auf die Reichtümer Mexikos zu stabilisieren. Zusammenhänge und Einzelheiten über die wirkenden Kräfte und die sich daraus ergebenden Situationen spielen in der Geschichtsschreibung eine bemerkenswerte Rolle. Hier sollen einzig die kulturhistorischen Aspekte und die außergewöhnlichen Schicksale der beiden involvierten Personen "Maximiliano y Carlota" – ursprünglich der 1832

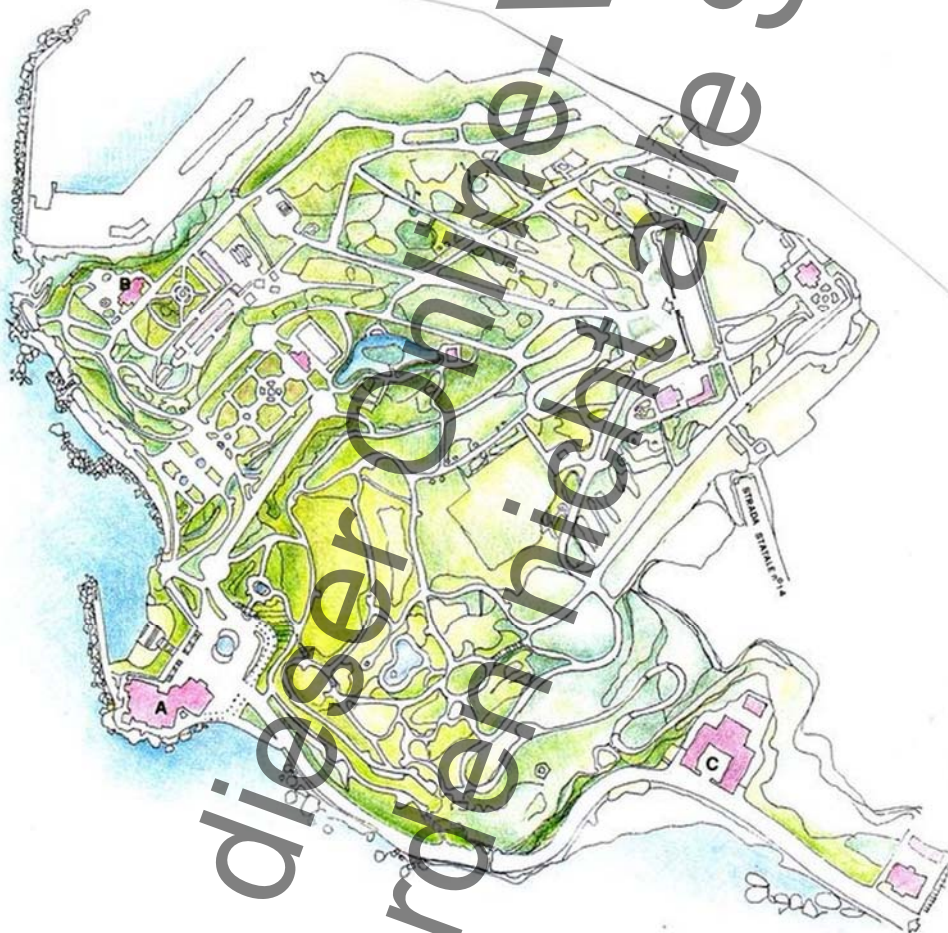


Abb. 3:  
Plan der Parkanlage von Miramare gemäß der gegenwärtigen Situation (A: Schloss, B: Schlösschen, in dem das Paar lebte, bevor die Schlossräume bewohnbar waren, C: Stallungen)

# Der letzte Kampf der Stockbridge Indian Company

Siegfried Jahn

## So wurden sie die Stockbridge

Im frühen 17. Jahrhundert existierte nahe der Atlantik-Küste Nordamerikas die sogenannte Mahican-Konföderation. Ihr gehörten die Völker der Wappinger, der Wyaachtonck, der Housatonic und der namensgebenden Mahican an. Sie sprachen einen Dialekt des Algonkin (Munsee). Ihr Gebiet erstreckte sich einige Kilometer vom Long Island Sound, landeinwärts beginnend beiderseits des Housatonic River nordwärts. Im Westen begrenzt durch den Hudson River weitete sich ihr Land nördlich des Catskill Rivers bis zum Lake George und östlich von diesem bis zum Lake Champlain aus. Durch schwere Kämpfe bis zum Ende der 1620er Jahre mit den benachbarten Mohawk um den lukrativen Handel mit den Niederländern in Neu Amsterdam wurden sie aus großen Teilen dieses Gebietes vertrieben. Die Auseinandersetzungen und eingeschleppte europäische Krankheiten reduzierten die Bevölkerungszahl der Mahican-Konföderation erheblich. Den Housatonic blieben Teile ihres Landes am gleichnamigen Fluss im Südwesten der nunmehrigen Kolonie Massachusetts erhalten und Angehörige der anderen Mahican-Völker wurden von der Kolonialbehörde gezwungen, zu ihnen umzusiedeln.

Sehr schnell gerieten die Housatonic und ihre Nachbarn unter den Einfluss der englischen Siedler, wandten sich mehr und mehr dem Christentum zu und übernahmen viele europäische Sitten und Gepflogenheiten. 1738 gründete Reverend John Sergeant unter ihnen die Siedlung Stockbridge mit einer Schule und dieser Name wurde von den Siedlern auf die restlichen Überlebenden der Mahican-Konföderation übertragen. Die enge Verbindung zu ihren weißen Nachbarn ließ die Stockbridge in den Auseinandersetzungen zwischen den französischen und englischen/britischen Kolonialmächten auf der Seite der letzteren in die Kämpfe eingreifen.

## Die Stockbridge Indian Company

In all den Kolonialkriegen des 18. Jahrhunderts beteiligten sich die Stockbridge mit einer eigenen Kompanie und eigenen Anführern an vielen Gefechten. Sie agierten oft eng gemeinsam mit den berühmten Rogers Rängern und wurden als hervorragende Fährtenleser, Späher und Krieger geschätzt. Als Beispiel sei hier die Beteiligung der Stockbridge Indian Company am Kampf um Fort William Henry (1757) erwähnt, der in einer Katastrophe endete. Allerdings waren ihre Siedlungen sehr häufig den Attacken der französischen Kolonialsoldaten und mit diesen verbündeten Indianer-Völker ausgesetzt, sodass ihre Zahl immer mehr zusammenschmolz. In Anschluss an die Kämpfe während des sogenannten Pontiac-Aufstandes (1763-64) fanden sich in den Siedlungen der Stockbridge gerade noch 227 Familien zusammen. Nach einer Phase relativen Friedens sah man

während des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges (1775-1783) die Stockbridge auf der Seite der Aufständischen.

Schon im ersten Jahr fochten sie zum Beispiel bei Lexington und Bunker Hill. 1776 erklärten sich die Kolonien als die Vereinigten Staaten von Amerika als unabhängig von der britischen Krone. Allerdings verflieg die anfängliche Euphorie recht schnell. Den Milizkompanien und der im Aufbau befindlichen Kontinentalarmee mangelte es an allem. Die nach Freiheit rufenden Kolonisten fanden sich nur bedingt dazu bereit, ihre Streitkräfte materiell zu unterstützen. Der regierende Kontinentalkongress wagte es nicht, Steuern für den Unabhängigkeitskampf zu erheben. Und eine Reihe der südlichen Kolonien zeigte sich nicht glücklich über den Aufstand gegen den König jenseits des Ozeans. Aber 1776 gelang den Aufständischen bei Trenton ein Sieg, der neue Kräfte freisetzte. Die Einnahme von New York durch die Briten und die durch sie von den Fürsten verschiedener deutscher Länder zusammengekauften Soldaten (der Hauptteil kam aus Hessen-Kassel) war ebenso wie die Besetzung der vorläufigen Hauptstadt Philadelphia im Jahr darauf ein neuer Rückschlag.

Ein wichtiger Sieg gegen eine Invasionsarmee von Kanada her im selben Jahr brachte aber die Wende. Die Briten und ihre Verbündeten bekamen immer mehr Probleme wegen der Zersplitterung ihrer Streitkräfte und der langen Versorgungs- bzw. Nachschublinien. Trotz eines Tiefpunktes im Winter 1777/78 siegten die Aufständischen in der Schlacht bei Monmouth im Juni 1778. Die Briten sahen sich im Norden auf die Stadt New York zurückgedrängt. Für sie war dieser Ort wegen seines Hafens von hoher strategischer Bedeutung.

## Van Cortlandt Manor

Der Broadway war seit der niederländischen Kolonialzeit die "Ausfallstraße" von New York nach Norden zum damaligen Fort Oranje, später Albany. Darum hat er auch im Gegensatz zu der üblichen New Yorker Straßenführung heute noch keinen schnurgeraden Verlauf. Im Norden Manhattans führt der Broadway parallel zum Hudson River an dem übelbeleumdeten heutigen Stadtteil Bronx (nach dem früheren niederländischen Eigentümer Jonas Bronck) vorbei weiter in Richtung Yonkers (nach dem ehemaligen Besitzer "Yonkheer" Van der Donck). Kurz vor Yonkers erstreckt sich heute zwischen dem Hudson und dem Bronx River der Van Cortlandt Park. Zur Zeit des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges befand sich da das Anwesen von Van Cortlandt, ebenfalls eine niederländische Gründung. Es war 1778 ein riesiger Gutsbesitz mit Waldgebieten und Anhöhen in Richtung des Hudson River, durchzogen von Zäunen aus Stein oder Holz, welche die einzelnen Parzellen voneinander trennten. In der Nähe standen das Haus und



Dort, am Nordende des heutigen Van Cortlandt Parkes hatten die Stockbridge hinter den Zäunen, Hecken und Einfriedungen Stellung bezogen. Noch weiter nördlich und westlich der Miles Square Road positionierten sich die 60 Mann der leichten Infanterie McLanes. Emmericks Abteilung bewegte sich genau auf diese Stellung zu. Simcoe befahl einen Schwenk der Queens Ranger auf die vom Gegner besetzten Höhen zu, um die Hessen zu unterstützen. In diesem Augenblick fielen die ersten Schüsse. Tarleton ließ sofort ebenfalls auf das Geräusch des Schusswechsels zuhören, seine Berittenen mussten aber einen Umweg suchen, da sie sich von den relativ hohen Einzäunungen stark behindert sahen. Simcoe kam zusammen mit den Queens Rangers und seiner im Laufschrift vorwärts eilenden Abteilung von Grenadieren dem Kampfplatz immer näher. Der

Colonel befahl Major Ross, zu den Anhöhen zu marschieren, und dessen Abteilung befand sich unversehens 10 Yards von der Stellung der Stockbridge entfernt, die sich im Gefecht mit Emmericks Männern befanden.

Die Stockbridge entdeckten nun die Grenadiere und eröffneten mit ihrem Kriegsgeschrei das Feuer auch auf diese. Vier der Heranrückenden wurden verwundet, darunter Simcoe. Der Colonel behauptete später, dass er durch Daniel Nimham seine Wunde erhalten hätte. Der Angriff auf ihre Flanke und die gleichzeitige Attacke durch die Reiter der Hessen zwang die Stockbridge aus ihrer Deckung. Sie versuchten, ihre Gegner in Nahkämpfe zu zwingen.



Abb. 1:  
John Graves  
Simcoe, historische  
Postkarte



Abb. 2:  
Banastre Tarleton,  
historische Post-  
karte



Abb. 3: Der Untergang der Stockbridge  
Indian Company, historische Postkarte

## Stephen und Louise – Die Standing Bear Love Story

Gregor Lutz



Standing Bear, um 1918

Im Mai 1890 gastierte William "Buffalo Bill" Cody's Wild West Show zum ersten Mal in Wien. Im Prater wurde für die Show eine hufeisenförmige Arena erbaut, die für 6000 Zuschauer Platz bot. Hunderte Darsteller (und Arbeiter) – Indianer, Cowboys, Mexikaner – kampierten mit über 200 Pferden und knapp 20 Bisons in einem Zelt-Dorf neben der Arena. Am 8. Mai 1890 gab Buffalo Bill eine Galavorstellung für die "oberen 10.000", darunter die Fürstenpaare Metternich und Schwarzenberg, der amerikanische Botschafter und Parlamentsmitglieder.

Einer der Indianer-Darsteller war der junge Lakota Mato Najin / Standing Bear. Obwohl in Cody's Programmheft als Oglala ausgewiesen, war Standing Bear von Geburt ein Mnikowozu Lakota. Seine Familie hatte sich jedoch Crazy Horses Oglala angeschlossen.

Standing Bears biografische Daten wurden nur bruchstückhaft überliefert. Um 1859/1860 wurde er in einem Lakota-Camp am Tongue River (Montana) geboren; als Standing Bear vier Jahre alt war, starb sein Vater Wakinyan Ohitika. Zu beachten ist, dass mit dem Brulé-Oglala George Standing Bear (1835–1898) und dessen Söhnen Henry (1863–nach 1936) und Luther (1862–1939) kein Verwandtschaftsverhältnis besteht.

Mit 17 Jahren nahm Standing Bear an der Schlacht am Little Bighorn River teil und kapitulierte im Frühjahr 1877 mit der Crazy-Horse-Gruppe. Im Winter 1877/78 flüchtete er mit Oglala unter Big Road nach Kanada, wo sie sich Sitting Bulls Gruppe anschlossen. Um 1880/1881 kehrte Standing Bear zurück in die USA und begab sich zunächst auf die Standing Rock Reservation. 1887 verpflichtete sich Standing Bear erstmals bei der Wild West Show und nahm an ihrer ersten Saison in Europa teil. Danach entschied er sich, 1889 und 1890 an zwei weiteren Tournen durch Europa teilzunehmen. Ein weiterer Darsteller war Standing Bears Jugendfreund, der zu späterem Weltruhm gelangende Nicolas Black Elk.

Während des Gastspiels in Wien vom 8. Mai bis 27. Mai 1890 wurde Standing Bear in ein Krankenhaus eingeliefert. Einige Quellen gehen von einem Unfall im Rahmen der Show aus, laut anderen in Folge einer Lungenentzündung. Während seines vierwöchigen Krankenhausaufenthalts lernte er die verwitwete Krankenschwester Louise Ahne kennen.

Louise, Tochter von Ernst und Hedwig Rieneck, wurde am 21. Juli 1866 in Böhmen (heute Tschechien) geboren. Über die Ehe mit Ahne ist lediglich bekannt, dass hieraus zwei Töchter hervorgegangen sind: Martha (\*1888) und Maria (\*1889). Louise war gebildet und sprach mehrere Sprachen. Einige Quellen sagen, dass sie neben Deutsch auch Englisch sprach und Kenntnisse der französischen sowie tschechischen Sprache besaß. Offensichtlich sprachbegabt, lernte sie erste Ausdrücke und Redewendungen in der Lakota-Sprache von Standing Bear.

Standing Bear und Louise verliebten sich ineinander.

Nach seiner Genesung folgte Standing Bear zunächst der William-Cody-Truppe nach Dresden, Berlin und Hamburg. Als die Tournee am 26. Oktober 1890 in Straßburg endete, reiste der verliebte Lakota zurück nach Wien.

Im Januar 1891 – kurz, nachdem er erfahren hatte, dass seine Lakota Frau Red-Elk-Woman während des Wounded-Knee-Massakers ermordet worden war – heiratete er in Wien Louise. Mit deren Eltern und den zwei Töchtern aus Louises erster Ehe, schifften sich die Frischvermählten nach New York ein. Dort trafen sie am 16. Februar 1891 ein, was einer New Yorker Zeitung ein paar Zeilen wert war, weil der Lakota eine europäische Frau mit zwei Kindern



Louise Rieneck im Alter von 16 Jahren

mitbrachte. Und dann trug "der Häuptling" noch einen eleganten Anzug und Lacklederschuhe! Die Nachricht wurde dann von weiteren Zeitungen mit deutlich rassistischem Unterton aufgenommen.

Nach einem Zwischenstopp in Chicago kehrte Standing Bear mit seiner neuen Familie auf die Pine Ridge Reservation zurück. Für die meisten Lakota war die traurige Realität des Reservationslebens ein Kampf ums Überleben. Dank der Hilfe der Rienecks und der Kenntnisse Louises entwickelte sich Standing Bears Leben in eine andere Richtung. Zunächst bezog man ein bescheidenes Heim und sicherte den nötigsten Lebensunterhalt. Ein Garten wurde angelegt, Hühner und Kühe legten den Grundstein für eine prosperierende Farm.

Für Louises Eltern scheint das Heim jedoch "zu bescheiden" gewesen zu sein. Alfred und Hedwig gingen nach Chicago; Louises Töchter Martha und Maria nahmen sie mit. Dort scheinen sie erfolgreich ein Geschäft mit Textil- und Kurzwaren eröffnet zu haben.

Louise muss eine sehr anpackende Frau gewesen sein. Sie bestellte eine Nähmaschine und stellte – später mit Hilfe ihrer Töchter – westliche sowie Lakota Kleidung her, deren Verkauf zum Lebensunterhalt beitrug. Durch ihre Tätigkeit als Krankenschwester in Wien konnte sie zusätzlich

medizinische Dienstleistungen, unter anderem Geburtshilfe, für die Mitglieder der Gemeinde bereitstellen.

Und Louise erkannte ein weiteres Geschäftsfeld. Lakota setzten ihre Verstorbenen traditionell auf Gerüsten bei. Seit ein paar Jahren schrieb die Agenturverwaltung jedoch vor, dass Erdbestattungen in einem Sarg erfolgen mussten. Die "Agentursärge" waren einfache Kisten und teuer. Louise beschaffte über ihre Eltern Baupläne, Werkzeuge und Stoffe für die Innenausstattung und lehrte Standing Bear die Sargüschlerei.

Neben den landwirtschaftlichen Produkten stellte das Paar nunmehr zusätzlich innen mit Stoff ausgeschlagene Särge her, die sich gut verkaufen ließen, da sie billiger als die Agentur-Särge waren. Obwohl Standing Bear sich zeitlebens weigerte, Englisch zu lernen, kombinierte er bereitwillig und erfolgreich europäisch-westliche und indianische Geschäftspraktiken, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Aber auch Louise hatte – neben der Sprache – vieles zu lernen. Standing Bears weibliche Verwandtschaft lehrte die "Across-the-Eastern-Water-Woman" die Grundlagen eines indianischen Haushalts. Welche Pflanzen kann man essen und welche dienen der Heilung. Stephens Jagdbeute musste verarbeitet, Felle mussten gegerbt werden. Louise lernte die Herstellung indianischer Kleidung und deren Verzierung mit Perlen-Stückereien oder gefärbten Stachelschweinborsten sowie das Erstellen von Quilts. Aber auch die Lakotafrauen profitierten von Louises Kenntnissen, Marmeladen einzumachen oder Gurken und andere Gemüse einzulegen. Und dann gab es noch die Verpflichtungen eines indianischen Anführers (zu dem sich der weit gereiste und großzügige Standing Bear entwickelt hatte): Gäste mussten gepflegt und Hilfsbedürftige versorgt werden – zu jeder Zeit.

Darüber hinaus erstellte Standing Bear bildliche Darstellungen der Ereignisse vor und während der Schlacht am Little Bighorn, die sich reger Nachfrage erfreuten. Zwischen 1890 und 1908 malte Standing Bear große Bilder der Schlacht – alle aus der Sicht von Teilnehmern. Standing Bears Bilder wurden möglicherweise von dem amerikanischen Künstler Elbridge Ayer Burbank (1858–1949) initiiert. Dieser bereiste von 1897 bis 1899 die Dakota-Staaten, um Porträts von Lakota zu malen. In seinem Tagebuch schrieb er, dass er während seiner Reise "begierig darauf war, Berichte der Indianer über das Custer-Massaker zu erhalten".

Standing Bear zeichnete die Bilder mit Bleistift vor und malte sie auf metergroßen Musselin-Bahnen mit Wasserfarbe aus. Zuvor hatte er die abzubildenden Ereignisse mit befreundeten Lakota, die ebenfalls an der Schlacht teilgenommen hatten, diskutiert. Danach wurden die Gemälde erstellt.

Die Tochter Christina Standing Bear überlieferte, dass die künstlerischen Arbeitsprozesse ihres Vaters "gesellschaftliche Zusammenkünfte" im Haus der Eltern waren. Die Lakota-Gäste saßen auf dem Boden, rauchten Pfeifen, genossen ein Festmahl und schwelgten in Erinnerungen. Der Künstler rollte dann sein noch unfertiges Werk aus und die Überprüfung der dargestellten Ereignisse dauerte bis spät in die Nacht an.



## Neue Forschungen zur Herkunft der Osterinselbewohner – Ein Blick in die Zeitschrift "Nature, No. 633"

Rudolf Oeser

Die Erstbesiedlung der Osterinsel und die Entwicklung der dortigen Kultur, welche sich in mancher Hinsicht von der des übrigen Polynesiens unterscheidet, beschäftigt seit Jahrzehnten sowohl Hobby- als auch professionelle Forscher.

Am Bekanntesten sind die rund 300 aus vulkanischem Tuff gearbeiteten, oft auf steinernen Plattformen stehenden Figuren sowie rund 30 mit Schriftzeichen versehene hölzerne Objekte. Zwar finden sich Plattformen und Figuren aus Stein und Holz auch in anderen Teilen Polynesiens, aber jene auf der Osterinsel unterscheiden sich in besonderem Maße von den typischen Zeugnissen der polynesischen Kultur, die verwandt mit jener Melanesiens und Mikronesiens ist. Gleichzeitig liegt die fern im Osten Polynesiens befindliche Osterinsel trotz aller Entfernung von der Küste Südamerikas dieser noch am nächsten.

Gab es hier eine Verbindung? Wurde die Kultur der Osterinsulaner von Amerika aus beeinflusst, sind gar Indianer auf die Osterinsel eingewandert? Der norwegische Forscher Thor Heyerdahl (1914–2002) war ein Verfechter dieser These und unternahm 1947 mit dem Balsa-Floß "Kon-Tiki" eine Ozeanfahrt, die den Nachweis erbrachte, dass die polynesischen Inselwelt von Südamerika aus zumindest rein technisch erreichbar war.

Es wurden in diesem Zusammenhang eine Reihe von Argumentationen vorgetragen, welche linguistische Übereinstimmungen oder den Transport von Nutzpflanzen und technologischen Kenntnissen betreffen. – Ganz abgesehen von dem naheliegenden Fakt, dass polynesischen Bootsfahrer, wenn sie imstande waren bis zur Osterinsel vorzudringen, zweifellos auch die südamerikanische Küste erreichen konnten. Zu dieser Problematik sind Bücher und Zeitschriftenartikel auch in deutscher Sprache erschienen, so dass an dieser Stelle auf weitere Ausführungen verzichtet werden soll.

Ein Forscherteam veröffentlichte nun (Sept. 2024) anhand von DNA-Untersuchungen neue Erkenntnisse zur Herkunft der Osterinselbewohner. Es wurden 15 Individuen untersucht, deren Radiokarbondatierungn (<sup>14</sup>C) einen Zeitraum von etwa 1670 bis 1950 abdeckten. In der Studie wird ausführlich die wissenschaftliche Herangehensweise an die Problemstellung erläutert, so dass es für Fachleute möglich ist, die Zuverlässigkeit der Studie einzuschätzen. Es handelt sich bei den nachfolgend dargestellten Fakten also nur um eine inhaltliche Kurzfassung der publizierten Ergebnisse.

Bei allen Proben wurde eine aus Amerika stammende Erbgutbeimischung von rund 10 % festgestellt. Da es mit bestimmten Verfahren möglich ist, den Zeitraum der "Beimischung" einzugrenzen, konnte man den amerikanischen Einfluss auf das Erbgut auf einen Zeitraum zwischen etwa 1250 und 1430 eingrenzen. Die Studie gewinnt an

Glaubwürdigkeit, da vorzugsweise Proben von vor 1862 berücksichtigt wurden. Damals wurde bekanntlich ein großer Teil der Osterinselbevölkerung von peruanischen Sklavenjägern entführt und die wenigen, die nach nationalen und internationalen Protesten zurückgebracht wurden, schleppten dabei unabsichtlich die Pocken ein. All das hatte einen starken Rückgang der indigenen Bevölkerung zur Folge. Seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es außerdem zur verstärkten Verbindung von polynesischem mit europäischem Erbgut.

In der Studie heißt es, dass zwei bisherige DNA-Untersuchungen an jeweils mehreren Individuen durchgeführt wurden, es in der Vergangenheit jedoch keine Treffer bezüglich der DNA-Beimischungen von Personen altamerikanischer Herkunft gegeben hat. Dem hinsichtlich genetischer Studien nicht vorgebildeten Leser wird die Bedeutung dieser Aussage nicht ganz klar, aber es mag eine Anspielung auf inzwischen verfeinerte Untersuchungsmethoden sein.

Von den in vorliegender Studie geprüften Skeletteilen von 15 Individuen stammten 11 aus der Zeit vor 1877, 4 von etwa 1935 und es wurde ermittelt, dass diese Personen nicht näher miteinander verwandt gewesen sind. Es wurde bei diesen Proben außerdem festgestellt, dass der Anteil an altamerikanischem Erbgut durchschnittlich etwa 10 % betrug, während ein europäischer Einfluss nur bei den jüngeren Skelettproben feststellbar war. Dabei erfolgte die altamerikanische Einmischung offenbar 17 bis 32 Generationen vor den älteren der untersuchten Personen. Je nach Rechenmethode sollte die altamerikanische Einmischung in der Zeit von 1336-1402 oder 1246-1425 erfolgt sein. Dies erfolgte also etwas später als die nach aktuellen Schätzungen zwischen 1150 und 1280 erfolgte Erstbesiedlung der Osterinsel.

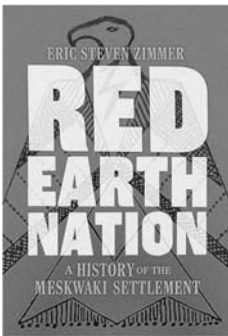
Die Forscher schlussfolgern außerdem, dass die altamerikanische DNA von der südamerikanischen Küste kommt, nicht aber aus Nordamerika oder von östlich der Anden, weisen aber auf die dürftige Quellenlage hin, was die Erforschung der DNA der indigenen Bevölkerung im zentralen und südlichen Amerika betrifft. Es bleibt aktuell auch offen, wie der Kontakt zwischen der Osterinsel und Amerika erfolgte, doch wird die Hoffnung ausgedrückt, dass sich die Kenntnislage künftig verbessern wird. Es bestehen jedenfalls keine Zweifel, dass die alten Polynesier imstande waren, mit ihren Booten die südamerikanische Küste zu erreichen.

siehe:

Moreno-Mayar, J.V., Sousa da Mota, B., Higham, T. et al. Ancient Rapanui genomes reveal resilience and pre-European contact with the Americas. *Nature* 633, 389–397 (2024). <https://doi.org/10.1038/s41586-024-07881-4>



## Rezensionen



Eric Steven Zimmer:

**Red Earth Nation. A History of the Meskwaki Settlement.**

Norman: University of Oklahoma Press, 2024.  
330 Seiten; sw-Abbildungen; ca. € 40,00 (Taschenbuch).  
ISBN 978-0-8061-9387-8  
(in englischer Sprache)

Das vorliegende Buch stellt sozusagen das "Update" einer Reihe von Büchern dar, die in früheren Jahrzehnten über die Geschichte der "Fox" publiziert worden sind. Es wird gleich zu Anfang dargelegt, dass der in der Literatur verbreitete Stammesname (frz. "Renards", engl. "Foxes") zu keinem Zeitpunkt ihr wirklicher Name war, sondern von frühen französischen Reisenden vielleicht mit ihrem "Fuchs-Clan" verwechselt worden ist. Ihre Eigenbezeichnung war von jeher "Meskwaki" – "Leute der roten Erde".

Das Buch beginnt mit einer Kurzdarstellung ihrer frühen Geschichte, soweit das mündlich überliefert wurde, und setzt sich fort in der Schilderung intertribaler Beziehungen in kolonialer Zeit sowie ihrer Geschichte in der Zeit der englisch-französischen Kolonialkriege.

Sie wurden von den vordringenden US-Amerikanern schließlich gedrängt, den Mississippi zu überqueren und ließen sich in Nachbarschaft der mit ihnen lange Zeit verbündeten Sauk in Iowa nieder.

Dort haben sie 1857 aus eigenen Mitteln einen Landstreifen am Iowa River erworben, der seitdem ihre Heimat bildet. Sie leben also nicht auf einer von den Euro-Amerikanern zugewiesenen Reservation, sondern schöpfen ihr heutiges Selbstbewusstsein aus eigenem Landbesitz. An dieser Stelle setzt auch der Hauptinhalt des Buches an. Ausführlich wird die Geschichte der Meskwaki der letzten 150 Jahre geschildert, die Methodik zeigt, wie sie ihre wirtschaftliche Basis konsolidierten und ihre heutige gesellschaftliche Verfassung erläutern. Wer sich bereits mit der Geschichte der Meskwaki bzw. "Fox" befasst hat, für den bildet das vorliegende Buch mit Sicherheit eine wichtige und unverzichtbare Ergänzung.

Zahlreiche Anmerkungen, Literaturhinweise und ein Stichwortverzeichnis ergänzen das Buch. RO



Siegfried Jahn:

**Die Kolonie Nya Sverige. Der schwedische Ansiedlungsversuch am Delaware River 1638-1655.**

Norderstedt: Books on Demand, 2023.  
100 Seiten, zahlreiche Abbildungen in sw und Farbe; € 20,00.  
ISBN 978-3-7583-1681-4

Vor dem Hintergrund einer unüberschaubaren Menge an Publikationen insbesondere über die französische und englische Kolonisation in Nordamerika ist es bemerkenswert, dass es bisher nur wenig Literatur gibt, welche den kurzzeitigen und letztlich gescheiterten Versuch Schwedens, in Nordamerika Fuß zu fassen, behandelt.

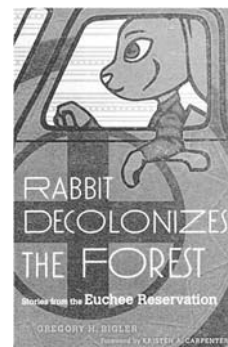
Zumindest für den deutschsprachigen Raum ist diese Lücke nunmehr geschlossen worden. Der Autor legt dar, welche Motivation der schwedischen Koloniegründung zugrunde lag, wie sich die Nachbarschaft zwischen Schweden und den benachbarten Indianern, insbesondere Delaware und Susquehannock, gestaltete und inwiefern es Probleme mit Koloniegründungen der Holländer und Engländer gab.

Detailliert wird das Wirken der einzelnen schwedischen Gouverneure und ihr Bemühen geschildert, die Kolonie Neu-Schweden zu einem wirtschaftlichen Erfolg zu führen. Mehrfach klingt an, dass sich die Koloniegründer im Stich gelassen fühlten, weil zumindest der Nachzug von schwedischen und finnischen Siedlern nur sehr stockend erfolgte.

Tatsächlich stellt sich dem Leser die Frage, warum die schwedische Gründung trotz aller Aufrufe eine nur geringe Zuwanderung verzeichnen konnte und am Ende nur wenige hundert Menschen umfasste. Lag es an der Unattraktivität der gesellschaftlichen Verhältnisse in Neu-Schweden, wo verarmte Einwanderer kaum religiöse oder andere Freiheiten gewinnen konnten, wie das in anderen europäischen Kolonien zumindest ansatzweise der Fall war?

Am Ende war es vielleicht dem provokanten Auftreten eines neuen schwedischen Gouverneurs anzulasten, dass die Holländer Neu-Schweden kurzerhand besetzten, ehe sie selbst ihre Kolonie Neu-Amsterdam, das heutige New York, an England abtreten mussten.

Ein interessantes und faktenreiches Buch über ein wenig beachtetes Randereignis der europäischen Kolonisation Nordamerikas. RO



Gregory H. Bigler:

**Rabbit Decolonizes the Forest: Stories from the Euchee Reservation.**

Norman: University of Oklahoma Press, 2024.  
194 Seiten; sw-Abbildungen; ca. € 30,00.  
ISBN 978-0-8061-9363-2  
(in englischer Sprache)

Die Euchee (auch Yuchi) lebten in Georgia, bis sie in den 1830er Jahren in das Indian Territory, heute Oklahoma, umgesiedelt wurden. Offiziell den Muscogee zugerechnet, verstanden und verstehen sie sich nach wie vor als eigenständige Ethnie. Der Autor, Gregory H. Bigler, ist eingeschriebenes

## Daniel Guggisberg Collection, Santa Fe, New Mexico, USA: Ein seltenes Foto von Red Cloud / A rare photo of Red Cloud

*Daniel Guggisberg*

Von Red Cloud (ca. 1822–1909), Häuptling der Oglala Lakota, existieren unzählige Fotos. Ungewöhnlich und vermutlich noch nie publiziert ist nebenstehende Aufnahme, die ihn mit einem Gewehr in Händen zeigt (Silbergelatine, 11,4 x 10,2 cm).

Das Foto war Teil eines Albums und wird dem Kunstmaler John Hauser (1859–1913) zugeschrieben, der die Reservation Pine Ridge im Jahre 1902 besuchte.

Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich eine vergrößerte Darstellung des Fotos.

There are countless photos of Red Cloud (ca. 1822–1909), chief of the Oglala Lakota. Unusual and probably never published before, is the adjacent photograph showing him with a rifle in his hands (Silver gelatin, 4½ x 4 inches).

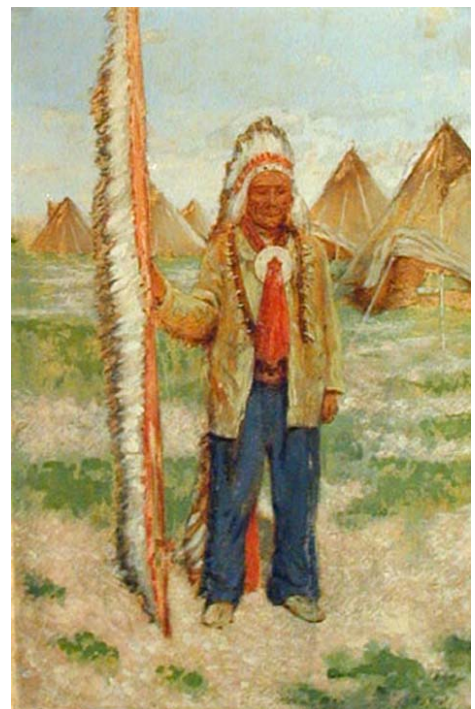
The photo was part of an album and is attributed to the artist John Hauser (1859–1913), who visited the Pine Ridge reservation in 1902.

On the opposite page there is an enlarged version of the photo.



Der amerikanische Kunstmaler John Hauser (1859–1913) ist bekannt für seine Indianerporträts und szenischen Darstellungen aus dem indianischen Leben. Er besuchte 1902 die Pine-Ridge-Agentur und nahm das obenstehende Foto vermutlich als Vorlage für sein Gemälde von Red Cloud.

The American painter John Hauser (1859–1913) is known for his Indian portraits and scenic depictions of Indian life. He visited the Pine Ridge Agency in 1902 and probably used the above photo as a forward lean for his painting of Red Cloud.





**Birkenrinden-Schachteln, Mi'kmaq, kanadische Küste, Nova Scotia, Mitte des 19. Jahrhunderts**

Diese großen und frühen Beispiele der Souvenirkunst der Mi'kmaq bestehen aus Birkenrinde. Deckel und Seiten sind mit natürlichen und pflanzlich gefärbten Stachelschweinborsten und Fichtenwurzeln verziert. Die runde Schachtel misst 19 cm im Durchmesser, die rechteckige hat eine Breite von 21,5 cm.

**Quilled birchbark boxes, Mi'kmaq, Canadian Maritimes, Nova Scotia, mid 19th century**

These large and early examples of Mi'kmaq souvenir art are constructed of birchbark, the lid and sides decorated with natural and vegetable-dyed porcupine quills and spruce root. The circular box measures 19 cm in diameter; the rectangular one 21.5 cm wide.